

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 47

Artikel: Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während
des Feldzuges im Jahr 1815 (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden und ihnen eine Besoldung angesetzt wird, die der Verantwortung ihrer hohen Stellung und auch den größeren Auslagen entspricht und daß durch ein besonderes Pensionsgesetz sie auch gegen die Folgen eines vorzeitigen Abganges gesichert werden. Unter solchen Umständen wird es wohl den meisten Anwärtern auf ein Divisionskommando nicht schwer fallen, auch einen lohnenden Zivilberuf fallen zu lassen. Mit 8,000 Franken Jahresgehalt und ohne Pensionierung läßt sich das freilich nicht erreichen. Uebrigens läßt sich durch eine large Handhabung der betreffenden Vorschriften sicher auch dann eine Lösung finden, wenn ein vollständiges Zurücktreten aus den bisherigen Verpflichtungen nicht ohne weiteres möglich ist, sofern wenigstens garantiert ist, daß eine solche nebedienstliche Beschäftigung die dienstliche Tätigkeit des Kommandanten nicht beeinträchtigt. Solche Fälle, die natürlich Ausnahmen für kurze Zeit bleiben müßten, wären auf Verhältnisse zu beschränken, wo die Liquidation eines bisher innegehabten Unternehmens oder der Rücktritt aus einer wichtigen Zivilstellung eine gewisse Zeit beansprucht.

Zum Schlusse noch der Kostenpunkt, wiewohl er bei einer Frage von dieser Tragweite im Grunde gar nicht in Betracht fallen darf. Aus dieser Arbeit ergibt sich von selbst, was man eigentlich schon lange weiß, nämlich, daß bei Berufsdivisionären die Kreisinstruktoren überflüssig sind. Also lasse man doch endlich einmal diese Stellung fallen und reduziere man auch sonst den Bestand des Instruktionskorps an höheren Offizieren. Es ist von dem Schreiber dieser Zeilen schon an anderer Stelle (No. 45 und 46, Jahrgang 1918 dieses Blattes) über diese Frage geschrieben worden. Die Reorganisation des Instruktionskorps muß mit der Lösung der Divisionärsfrage Hand in Hand gehen. Durch eine zweckmäßige Reform im angedeuteten Sinne lassen sich Mehrkosten vermeiden.

Das System der Zukunft muß also vielmehr folgendermaßen aussehen: Ständige Korpskommandanten als Armeeinspektoren, besonders auch für die den Divisionen nicht unterstellten Truppen, zugleich als die eigentlich leitenden Stellen für die Ausbildung und Weiterbildung der höheren Truppenführer; ständige Divisionskommandanten als Leiter der Ausbildung ihrer Infanterie und ihrer Kader und als Inspektoren derjenigen Artilleriekurse, in denen die Artilleristen ihrer Division ausgebildet werden; ihnen beigegeben ein kleiner, aus Instruktionsoffizieren und dem bisherigen Bureaupersonal des Kreisinstruktors gebildeter Stab, in welchem ein Stabsoffizier die speziell die Ausbildung in Schulen und Kursen betreffenden Angelegenheiten, also das bisherige Gebiet des Kreisinstruktors, bearbeitet; endlich ein Instruktionskorps, das diesen Divisionskommandanten direkt unterstellt ist und dessen Mitglieder nicht nur als Instruktoren, sondern auch als Truppenoffiziere der Division zugeteilt sind. Es darf noch erwähnt werden, daß ein solches System sich aufs beste dem vom General vorgeschlagenen System eines Gesamtwaffenchefs der fechtenden Truppen einordnet.

Unsere Betrachtungen ergeben, daß sich kein einziger zwingender Grund für die Abschaffung der Berufsdivisionärsstellen geltend machen läßt, daß vielmehr in logischer Konsequenz unserer bisherigen Entwicklung deren Stellung verstärkt

werden muß. Diese Ausführungen enthalten deshalb im Grunde auch nichts Neues, nichts, was nicht schon vielfach gesagt und erwogen worden ist. Aber der Hang zum alten Zopf und Dilettantismus — und ein Zurückfallen in diesen würde die Abschaffung der Berufsdivisionäre bedeuten — ist bei uns so stark, daß man immer und immer wieder auf die Grundlagen hinweisen muß, auf denen allein eine gesunde Weiterentwicklung unseres Heeres möglich ist.

Hptm. Frick.

Tagebuch eines eidgenössischen Soldaten aus dem Aargau während des Feldzugs im Jahr 1815.

(Schluß.)

Am 6. Juli Morgens erhielt unsere Kompagnie Ordre zum Aufbruch. Wir marschierten mit einer Kompagnie Luzerner Scharfschützen zur Stadt hinaus über den Doubs; wohin es gehen sollte, wußten wir nicht. Es war in der Stadt ein Detachement Reiter, welches unser wartete. In zwei Stunden passierten wir den Doubs zum viertenmal und kamen nach Arson, wo wir Mittags vor dem Dorfe auf einer Wiese hielten. Die Hälfte der Reiter bestand aus St. Gallern und die andere aus Zürchern. Ihr Chef war ein Herr Oery, der unsrige Herr Hauptmann Metzger, und jener der Scharfschützen Herr Oberstlieutenant Winiker von Triengen. Dies ganze Detachement, von jeder Gattung hundert Mann, kommandierte Herr Oberst Bontemps, der ehemals in französischen Diensten unter der Kavallerie gestanden und sechs Wunden davon getragen hatte. Er war auf diesem ganzen Marsche mit einem Teil der Reiter voraus, bis wir uns abends wieder mit ihm vereinigten. Nachmittags brachen wir wieder auf, dem Doubs nach, und in der Abtei Montbenoix trafen wir den Herrn Obersten Bontemps. Wir marschierten weiter bis Pont-de-Ville, wo ein kleiner Halt war; vor dem Dorfe passierten wir den Doubs zum fünftenmal. Wir hatten noch einen starken rauhen Weg vor uns, der immer aufwärts ging. Auf der Höhe sahen wir ein langes Tal und ganz unten unser Nachtquartier, aber nur zweifelhaft; auf der andern Seite des Berges blieben die Scharfschützen im ersten Dorfe, wir aber setzten den Weg weiter, und passierten den Doubs zum sechstenmal, auf dessen jenseitigem Ufer wir einen Wachtposten von Bernern antrafen, welche über Neuenburg hieher gekommen.

Bald darauf trafen wir in Morteau ein, wo wir über Nacht blieben. Dies ist ein schöner und großer Flecken, in welchem fast aus jedem Hause eine weiße Fahne hing. Hier kommt die Straße von Neuenburg; der Doubs wendet sich hier gegen dasselbe, über welchen eine schöne steinerne Brücke geht. Die Franzosen haben diesen Ort und Paß nach allen Richtungen befestigt und verpallisadiert; auf der Höhe steht ein Kloster, wo sie zwei Batterien angelegt haben, die überaus sauber gemacht sind; besonders sind die Faschinen gar schön gleich und fest. Auch waren spanische Reiter da, aber — es fehlten Truppen.

Es regnete diese Nacht überaus stark. Wir sollten Morgens um drei Uhr ausrücken; wegen der schlechten Witterung hieß uns aber der Chef wieder in unsere Scheuer zurückgehen, wo wir schliefen. Zum Essen waren wir einquartiert worden; man hatte mir eine ganze Tracht Krebse aufge-

stellt, die in den Gewässern des Jura im Ueberfluß zu haben sind.

Um sieben Uhr reisten wir ab, nachdem wir lange auf die Scharfschützen gewartet hatten, die endlich kamen. Bald verließen wir die große Landstraße und nahmen einen Seitenweg. Hier ist eine zum Teil fertige neue Straße, die unter Napoleon angefangen ward und nun fast ganz wieder eingeht; sie ist ganz mit Gras überwachsen. Diese wäre eine Wohltat für die vielen Dörfer und Flecken längs dem Jura. Es werden hier die größten Burgunderpferde gezüchtet. — Naß kamen wir in Roussey an, wo wir übernachteten; es war eben Jahrmarkt gewesen.

Den 8. marschierten wir weiter; Wege und Wetter waren schlecht. Wir wurden bedeutet, vor herumstreichendem Freikorps auf unserer Hut zu sein. In Cerneux-Monot nahmen wir Anken. Die Leute sind hier wohlhabend; die Viehzucht ist prächtig.

Heute sollten wir die Brigade Schmiel sehen, und warteten auf dieselbe in Damp-Ricoud; aber sie kam nicht. Nun zogen wir uns links ins Land, durch Trevilliers, einen übelberüchtigten Ort; nachdem wir einen beschwerlichen Weg gemacht hatten, kamen wir abends spät in Ste. Hypolite an. Dies ist ein kleines Städtchen am Fuße eines hohen Berges, über welchen wir kamen; es ist sehr wohlgebaut; die Häuser bilden Ringmauern, die Flüsse Doubs und Desoubre kommen hier zusammen; über erstern geht die Straße ins Innere des Landes. Hier trafen wir Zürcher Truppen an, die bei der bekannten Einnahme von Blamont gewesen. In der Nähe ist eine große Höhle in einem Berg, am Ufer des Doubs, worin sich die Bewohner des Dorfes Villars befanden. Blamont ist nicht weit von hier. Ich vernahm die Affäre so ziemlich genau. Mein Quartierherr war emigriert, und erst seit dem Einmarsch der Schweizer wieder zurückgekommen. Er spazierte mit mir über den Doubs und zeigte mir von weitem obige Höhle. Wir vernahmen auch hier die Einnahme von Paris.

Den 9. verließen wir diesen Ort und gingen über die Desoubre, die zwischen hohen Bergen fast eingeschlossen ist; nach einer Stunde kamen wir zu einer artigen Fährre zum Behuf eines Fußwegs, der über die Gebirge ging. Aus dieser Gegend wird viel Holz in das Innere des Landes gefloßt, wie am Ufer große Lager von Holz zeigen, welches von dem Gebirge durch daselbst angebrachte Schleifen herabgelassen wird.

Nachdem wir drei Stunden so fortgezogen waren, wurden wir im Marsche ein wenig angehalten, da Jemand von den Felsen aus vollem Halse: „Vive Napoleon!“ rief. Wir wußten nicht, ob dies eine Aufforderung war oder nicht, und tiraillierten nach der Gegend hin. Der Kerl ward erblickt, man schoß auf ihn, traf ihn aber nicht, und er nahm Reißaus. Dies ist das Einzige, was uns während unseres Aufenthaltes in Frankreich aufstieß; aller Orten waren die Einwohner still und ruhig; obschon sie fast durchgehends gut napoleonisch sind.

Gegen Mittag verließen wir die Desoubre und betraten einen schlimmeren Weg als je. Wir passierten St. Maurice und kamen in Belles-Herbes an, wo man dem Vortrab mit einer Fahne entgegen kam und trotz dem besten Fähnrich salutierte. Hier wohnte eine adelige Familie; nebst einigen dem König ergebenen Offizieren, wo wir

einen überaus vergnügten Mittag hatten; ein gewisser Herr Grütly von Luzern war in diesem Hause; man sang und unsere Waldhornisten machten Tafelmusik. Einige Toaste wurden ausgebracht; sie tranken auf die Gesundheit der eidgenössischen Armee; unser Hauptmann blieb ihnen nichts schuldig und wir tranken auf die Gesundheit des Königs und der ihm treu Gebliebenen. Wir schieden sehr vergnügt.

Wir hatten nun von Belles-Herbes noch einen mühsamen Marsch bis Loray, wo wir Abends spät ankamen; vorher requirierten wir in La Sommette drei Schafe mit Käse und Brot; denn Loray war von den Freikorps kontribuiert worden, weil es gut königlich gesinnt war. Diesen ganzen Tag hörten wir das Herumstreifen derselben, und es war sehr anbefohlen auf unserer Hut zu sein. In Loray war deswegen alles bestürzt; der Wirt war erst von Besançon aus der Gefangenschaft gekommen; und dessen Frau und Tochter jammerten sehr, denn sie glaubten nicht anders, als wir würden diese Nacht angegriffen werden; aber wir hatten keine Furcht, doch machte man die nötigen Anstalten; allein die Nacht verging ruhig.

Den 10. marschierten wir zeitlich ab; der Weg war schrecklich, denn es ging meistens über Felder, und wir mußten nur über Seitenwege. Herwärts Flangebouche kamen wir auf die große Landstraße, welche von Morteau kommt, verließen aber dieselbe bald, und kamen gegen Mittag in Passe-Fontaine an, wo wir Mittagsmahlzeit hielten. Darauf brauchten wir nie zu warten, denn die ersten Reiter machten immer für uns Quartier. Wir marschierten weiter und da uns die Einwohner mehr Wagen lieferten als wir brauchten, so bedienten sich die Offiziere heute auch eines derselben. In Pres-de-Verre kam uns der Pfarrer entgegen, nannte uns brave Schweizer und bot uns Erfrischungen an; aber wir hatten nicht Zeit und bedankten uns. In Pierre-Fontaine war der Jubel allgemein; die Weiber waren ganz außer sich. Nun müssen unsere Männer nicht fort! schrienen sie jedesmal auf ihr „Vivent les Suisses“.

In der Gegend von Vaulans kam ein Reiter zurück mit der Ordre, daß die Scharfschützen dort zu bleiben hätten. Wir nahmen also Abschied, nachdem wir uns gegenseitige Hilfeleistung im Fall der Noth zugesichert hatten und marschierten weiter. In Noz war unser Chef und die Reiter; die Straße von Pontarlier geht hier durch nach Besançon; wir mußten nach Chavanne eine kleine Stunde seitwärts, wo wir bald ankamen und es uns bequem machten, was lange nicht geschehen war. Wir sollten hier kantonnieren.

Dieser Streifzug war mir sehr angenehm; ich lernte unsere Soldaten in solchen Fällen kennen. Es bedarf nur guter Anführer, so kann man von ihnen fordern was man will; nichts macht sie mutlos; aber das nötige Essen müssen sie haben, wenn es irgend zu bekommen ist; sonst werden sie verzagt und des Maulhängens ist kein Ende.

Diesmal traf es sich oft, und es war nicht zu verhindern, daß hier und da einer, löblichen Andenkens an die Franzosen etwas zu viel tat, sie wußten es ihnen sehr erbaulich nachzumachen.

Abends kam Ordre, am andern Morgen einen Lieutenant mit zwölf Mann nach Fallerans, das zwei Stunden von hier vorwärts an der Hauptstraße liegt, zu schicken; um fünf Uhr sollten sie

dort sein. Ich machte mich also früh auf. Zu Vernie-Fontaine nahm ich im ersten Hause einen Wegweiser, der sich gewaltig sträubte und mich zu einem andern Hause schicken wollte; es half aber nichts, er mußte heraus; denn in solchen Fällen muß man sich nicht aufhalten lassen. Wir kamen in Fallerans an, wohin uns bald zwölf Reiter und ein Offizier folgten. Vereinigt rekognoszierten wir nun vorwärts, meine Leute durch die Felder, die Reiter auf der Straße; nach einer Stunde kehrten wir wieder um, requirierten in Fallerans Heu und Hafer und wollten eben fort, als ein Bauer mit einem Faß Wein von ungefähr zwei Saum daher gefahren kam, worauf die Reiter sogleich Beschlag legten und ihn mit nach Noz zu ihrem Chef nahmen. Dies Verfahren könnten Viele ungerecht nennen, und es scheint auch allerdings nicht ganz gut; ich erwidere aber darauf: das Land war voll von Detachementen, die auf Lebensmittel ausgingen, denn es ist allgemein bekannt, daß die Armee Mangel litt; würden wir also diesen Wein nicht requiriert haben, so wäre er doch von Andern aufgebracht worden. In Noz wurde er als gute Prise erklärt und dem Bauer ein Empfangschein gegeben, daß er sich bei seiner Gemeinde erholen könne. In Vernie-Fontaine frühstückten wir beim Pfarrer und kamen wieder in Chavanne an. Ich war kaum eine Stunde da, so mußte ein Offizier mit zwölf Mann nach dem eben verlassenen Vernie-Fontaine auf Execution. Sie hätten Heu und Hafer liefern sollen, bei ihrer Ankunft war nun dasselbe fort; aber es kostete den Pfarrer im Namen der Gemeinde eine Anzahl Flaschen Wein. Es waren auch wieder Reiter da.

Das letzte Detachement war kaum zurück, als Befehl kam, nach Houtout zum Bataillon aufzubrechen; es war Mittag und bei sieben Stunden weit. Wir säumten also nicht und kamen in Noz an, wo wir unsern Anteil Wein von zwei Chasseurs bewacht fanden. Der Herr Oberst hatte dies so befohlen, weil wir einen starken Marsch zu machen hatten, und sonst keine Erfrischungen erhielten. Die Reiter waren schon fort, die Scharfschützen aber warteten unser. Wir nahmen den Wein mit, auf halbem Wege wurde er verteilt; einen Zuber voll gaben wir für ein wenig Brot und Milch; der Fuhrmann nahm auch noch ein Münsterli mit und war gar wohl zufrieden.

Die Hitze war groß. Die meisten unserer Leute hatten wundte Füße; denn sie waren seit acht Tagen unaufhörlich auf den Beinen. Etwa zwei Stunden von Pontarlier trafen wir die Besatzung von Blamont; sie kehrte in ihre Heimat zurück. Müde und spät kamen wir in Houtout an. Es schien, man hatte hier noch nichts gewußt. Die Soldaten begaben sich jeder zu seiner Kompanie und hielten ihr Nachtlager in den Scheunen, und wir — konnten auch sehen, wo wir unser Quartier nehmen wollten.

Houtout liegt an einer schönen Landstraße, welche nach Salins führt. Auf der mitternächtlichen Seite fließt der Drujon beim Dorfe vorbei; er ist voll von Krebsen und fließt von Abend gegen Morgen in vielen Krümmungen durch die große Ebene sanft herab. Eine schöne steinerne Brücke geht darüber. Einen Schuß weiter unten ist das Dorf Dammerten auf der linken Seite des Drujon; auch dort ist eine steinerne Brücke.

Die Franzosen hatten Houtout und dessen Umgebung mit drei starken Redouten befestigt. Die Ausgänge der Brücken waren verpallisadiert über den Drujon. Obschon er nicht tief war, konnte man doch nicht gut hinzukommen, da er viel versumpftes Land hat. Diese Redouten waren inwendig mit Rasen bekleidet. Lecourbe dirigierte dieselben; er hat nicht weit von hier ein Landgut. Das Bataillon kam gleich den zweiten Tag nach seiner Ankunft in Pontarlier hieher. Beinahe täglich passierten nun Truppen hier durch, bald vorwärts, bald rückwärts. Der Zustand aller dieser Truppen war meistens vortrefflich. Es war erfreulich für jeden Schweizer, daß es doch gelungen, unsern Soldaten den Takt des Kriegers zu geben; aber noch nie war die Leitung des Kriegswesens so wahrhaft militärisch, wie diesmal. Nun bekamen wir auch Bericht von unserer hohen Regierung, daß sie mit unserem Verhalten zufrieden sei. Sofort war alles froh.

Den 19. wurde ich nach Pontarlier geschickt, um Brot zu fassen. Da mit dem Bon einige Hindernisse vorfielen und einen kleinen Aufenthalt verursachten, besah ich ein wenig diesen Ort. Ich trat in die Kirche, welche mir von außen schon vorteilhaft in die Augen schien; an der Tür waren allerlei Publikationen angeschlagen. Indem ich mich in der Kirche befand, fielen einige Kanonenschüsse; ich eilte hinaus, und erfuhr, daß das Fort Joux kapituliert habe. Ich besah auch den Weg wo wir herabgekommen; er war aber jetzt verbessert. Man sieht hier keinen Fruchtbaum, und nur Sommerfrüchte gedeihen. Das gewöhnliche Brot ist fast nicht genießbar; Gartengewächs gibt es auch wenig, höchstens Kabis und Kohl, welcher jung aus der Schweiz geholt wird. Die Stadt ist wohlgebaut und liegt am Fuße des Jura. Ich kehrte wieder nach Houtout zurück.

Nun kriegte ich auch ein Armband; diese Amulette kamen uns über die Grenze nach. In einer Proklamation dankt der Obergeneral den Truppen für ihre Ausdauer, und tröstete sie, indem er ihnen bald eine bessere Lage verhieß. Alle Augenblicke erwarteten wir den Befehl zur Heimkehr; indessen vertrieb man sich die Zeit so gut man konnte; wir fingen Krebse und bereiteten uns manches gute Mahl; da wir aber sahen, daß man hundert Stück für einen Batzen kaufen konnte, gaben wir das Fangen auf.

Endlich kam die Marschroute; den 23. sollten wir abmarschieren. An diesem Morgen war das Bataillon versammelt; der Oberst redete dasselbe folgendermaßen an: „Soldaten! Wir gehen jetzt heim; ihr habt bis hieher die Ehre des Bataillons zu erhalten gewußt: überlasset euch auf dem Heimmarsch nicht allzusehr der Freude, damit nicht etwas demselben Nachteiliges entstehe; die Subordination soll bis auf den letzten Augenblick gehandhabt werden.“

Unmittelbar darauf marschierte das Bataillon ab und nahm den Weg nach Pontarlier, wo wir bald eintrafen. Es fing an stark zu regnen; die ganze Brigade war in der Straße aufgestellt; der General wollte noch Revue halten, aber umsonst; Regen fiel in Strömen. Wir marschierten ab, dem Fort Joux zu; es regnete unaufhörlich fort. Die französische Garnison von Joux paradierte uns. Das Fort liegt auf einem kleinen isolierten Berg aus Felsen bestehend, von größern umgeben; die

Straßen von Jougne und Neufchatel kommen hier zusammen und werden von dem Fort beherrscht. Ohne Aufenthalt passierten wir nacheinander die Dörfer Französisch- und Schweizerisch-Verrières, und nun hörte der Regen auf; wir kamen also rein gewaschen aus Frankreich auf unserm Boden an; und bald passierten wir den Paß von St. Sulpice, welcher ehemals mit einer Kette versperrt wurde, und kamen nach einer Viertelstunde im Dorfe selbst an. Hier blieb der Stab und unsere Kompanie. Den 24. marschierte das Bataillon weiter; wir passierten einige schöne Dörfer des Tales Travers und kamen Abends bei guter Witterung in Neuenburg an.

Der Major, welcher die ganze Zeit über, als das Bataillon in Houtout lag, in Pontarlier als Platzmajor geblieben war, mußte noch dort bleiben bis die ganze Brigade weggezogen war. Er erreichte uns heute auf dem Marsch. Nun waren wir wieder in einem Lande, das einem Paradiese glich gegen das, woraus wir kamen. Wie freuten sich die Soldaten!

Den 25. reisten wir von Neufchatel ab und kamen zeitig bei Neustadt an, wohin der Stab ging. Wir hatten unser Quartier in Landeron. Das Städtchen hat noch Tore, man sieht wohl, daß vorher Mauern und Graben vorhanden gewesen, und zwar tüchtige; denn die Berner, denen in vorigen Zeiten fast nichts zu schwer war, belagerten es dreimal vergebens.

Nach einem Rasttage marschierten wir am 27. wieder ab über Erlach nach Aarberg, wo der Stab blieb; wir kamen nach Kapelle. Den 28. ging der Marsch nach Bern. Vor Aarberg hatte die eidgenössische Artillerie einige Schanzen aufgeworfen. Sie waren aber nicht so dauerhaft, wie die französischen, die Abdachung der Graben nicht so schräg, und die Pallisaden schwächer und weiter auseinander, und inwendig nur mit Läden bekleidet. Der Stab blieb in Bern; unsere Kompanie kam nach Wabern.

Den 29. ging es schnellen Schrittes unserer Heimat zu; wir blieben heute noch in der Gegend von Seeberg über Nacht und den 30. kamen wir Mittags in Rothrist an; den hier Heimatlichen ward gestattet, die Ihrigen zu besuchen, und den 31. rückten wir auf der schönen Straße abwärts, und brachten unserm schönen Kanton auch schönes Wetter mit zur Ernte. Der Obergeneral Bachmann welcher uns von Neufchatel aus bis hierher bald vorn bald hinten begleitet, nahm auf der Straße von dem Bataillon, das in Linie aufgestellt war, Abschied, und nun kamen auch einige Abgeordnete des hohen Kriegsrates dem Bataillon bis Entfelden entgegen, und begleiteten dasselbe vollends bis Aarau, wo wir Mittags anlangten.

Abends stattete der Herr Oberst in Begleitung der Offiziere dem Hrn. Amts-Bürgermeister einen Besuch ab, darauf dem Herrn Regierungsrat und Kriegsratspräsidenten Herzog. Tags darauf rückte das Bataillon zur Abdankung aus, welche ihm auch auf die ehrenvollste Art erteilt wurde. Und nun dankte auch der Bataillonschef ab; er dankte insbesondere den Hauptleuten, indem er sagte, daß nur sie es ihm möglich gemacht hatten, das zu leisten, was geleistet wurde.

Von dieser Division war niemand vermißt; ein Scharfschütze verlor in Pontarlier durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden sein Leben; ein an-

derer bei Mortou, der beim Herabsteigen vom Wagen den Stützer so hart auf den Boden stellte, daß er losging. Der eine war ein Zürcher, der andere ein Berner. Ein anderer Berner Soldat wurde durch eine Kanonenkugel von dem Fort Joux schwer verwundet.

Bücherbesprechungen.

Sven Hedin. „Jerusalem“. Leipzig, F. A. Brockhaus. Große Ausgabe: 400 Seiten mit 222 Abbildungen und 2 Karten, kleine mit 160 Seiten, 25 Abbildungen und 1 Karte. Preis geb. Fr. 20.—, kleine geb. Fr. 1.50.

Ein „neuer Hedin“ bedeutet für Tausende von Menschen gewissermaßen eine Offenbarung, und das mit gutem Recht, denn alles was der Vielgereiste uns zu erzählen weiß, atmet und lebt, ist plastisch und anschaulich, und man hat stets das Empfinden, einem Führer zu folgen, der zwar aus dem Vollen schöpft, aber nie Mißbrauch mit dem Geführten treibt. Das ist, was uns zu ihm hinzieht, was uns wohl und heimelig werden läßt in seiner Nähe. So geht es uns wieder bei der Lektüre des Jerusalemwerks: wir kommen nicht los, wenn wir sie einmal begonnen haben, sie zwingt den Leser in ihren Bann, sie fasziniert ihn, und lange noch, nachdem er sie beendet, bleibt er im Banne des prachtvoll ausgestatteten Werkes mit den vielen tadellosen Bildern. Es ist kein Kriegsbuch im engeren Sinne, wenn wir auch bis zu den Vorposten der damaligen türkischen Suezfront vordringen, wenn wir mit Dschemal Pascha Bekanntschaft machen, dem das Buch gewidmet ist, wenn uns die englischen Kriegsziele in einer durchaus einseitigen Art dargelegt werden, wie eben das ganze Werk, wie wir das bei Hedin nicht anders gewohnt sind, durch und durch germanophil empfunden ist. Nun, das ist sein gutes Recht, und es wird ihm kein rechtlich Denkender einen Vorwurf daraus zimmern wollen, aber erwähnen müssen wir es doch. In einem anderen Sinne ist es ein ausgesprochenes Friedensbuch, wandeln wir doch auf Pfaden, auf denen unser große Meister uns vorangegangen ist. Gerade dieser Umstand ist es, der uns mächtig anzieht und packt. Wie manches Werk ist schon über den nämlichen Gegenstand geschrieben worden! Und doch hat (mich wenigstens) noch keines so gepackt wie das vorliegende, seiner Unmittelbarkeit wegen. Wer sich ein Bild machen will von den Stätten allen, an denen der Friedensfürst gelehrt und gewirkt und die nun von Krieg und Kriegsgeschrei widerhallen, der muß Hedin's Palästina-buch lesen, nein: studieren. H. M.



E. Stritt & Co. Basel

Schnabelgasse 1 Spalenberg 15

Fabrikation von Gamaschen nach Maß

**Karten- und Schrifftentaschen
Offiziersceinfuren, Sättel und
Reifzäume**

Offiziers-

bluse und Gehhose, alte Ordonnanz, schlanke Figur, Körperlänge 180 cm, Brustweite 87 cm, nur ganz gut erhalten, **gesucht**. Preisofferte unter Chiffre W 11 an die Expedition der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“.

Für junge Offiziere!

Neue Ordonnanz-Pistole, sowie ein Revolver aus Nachlaß zu verkaufen. Offerten unter Chiffre Z A 6361 befördert Rudolf Mosse, Zürich. (Z 54480)